

**Predigt über Apg 16,23–34 beim Evangelischen Universitätsgottesdienst
am Sonntag Kantate (29.04.2018) in der Observantenkirche in Münster**

Prof. Dr. Lutz Doering

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht in der Apostelgeschichte, im 16. Kapitel. Am Anfang dieses Kapitels wird von Widerfahrnissen des Apostels Paulus in der makedonischen Stadt Philippi erzählt: wie er und seine Begleiter tagelang von einer Magd verfolgt wurden, die einen Wahrsagegeist hatte und mit ihrer Wahrsagerei sehr viel Geld für ihre Herren verdiente; wie Paulus den Wahrsagegeist austrieb; wie die Herren der Magd, nun ihrer Einnahmequelle beraubt, Paulus und Silas vor die Richter zerrten und sagten, die beiden seien Juden und verkündeten Sitten, die die Philipper als römische Bürger weder annehmen noch einhalten dürfen; wie die Richter Paulus und Silas daraufhin die Kleider herunterrissen und befahlen, sie mit Stöcken zu schlagen. Danach lesen wir über Paulus und Silas:

23 Nachdem man sie hart geschlagen hatte, warf man sie ins Gefängnis und befahl dem Kerkermeister, sie gut zu bewachen. 24 Als er diesen Befehl empfangen hatte, warf er sie in das innerste Gefängnis und legte ihre Füße in den Block. 25 Um Mitternacht aber beteten Paulus und Silas und lobten Gott. Und es hörten sie die Gefangenen. 26 Plötzlich aber geschah ein großes Erdbeben, sodass die Grundmauern des Gefängnisses wankten. Und sogleich öffneten sich alle Türen und von allen fielen die Fesseln ab. 27 Als aber der Kerkermeister aus dem Schlaf auffuhr und sah die Türen des Gefängnisses offen stehen, zog er das Schwert und wollte sich selbst töten; denn er meinte, die Gefangenen wären entflohen. 28 Paulus aber rief laut: Tu dir nichts an; denn wir sind alle hier! 29 Der aber forderte ein Licht und stürzte hinein und fiel zitternd Paulus und Silas zu Füßen. 30 Und er führte sie heraus und sprach: Ihr Herren, was muss ich tun, dass ich gerettet werde? 31 Sie sprachen: Glaube an den Herrn Jesus, so wirst du und dein Haus selig! 32 Und sie sagten ihm das Wort des Herrn und allen, die in seinem Hause waren. 33 Und er nahm sie zu sich in derselben Stunde der Nacht und wusch ihnen die Striemen. Und er ließ sich und alle die Seinen sogleich taufen 34 und führte sie in sein Haus und bereitete ihnen den Tisch und freute sich mit seinem ganzen Hause, dass er zum Glauben an Gott gekommen war.

Liebe Gemeinde,

Plötzlich ist der Antisemitismus wieder in aller Munde. Nachdem Juden bei uns in Deutschland in unsäglicher Weise beschimpft, eingeschüchtert und geschlagen worden sind, geht gerade so etwas wie ein Ruck durch unsere Gesellschaft: zahlreiche Menschen solidarisieren sich mit Jüdinnen und Juden, tragen zum Zeichen dafür eine Kippa, und der deutsche Bundestag nimmt sich des Problems in mehreren Debatten und Maßnahmen an. Gut so! Den Beginn unseres Predigttextes samt seiner Vorgeschichte kann man als eine Episode des antiken Antisemitismus lesen.

Paulus und Silas sitzen im Gefängnis. Ganz tief, in den innersten Raum des Gefängnisses wirft sie der Kerkermeister. Ihre Füße tut er in den Block, so dass sie sich kaum bewegen können. Geschlagen, mit Striemen übersät, entblößt und entwürdigt sitzen sie da, Paulus und Silas, in der Finsternis und dem Gestank des Gefängnisses. Machen wir uns nichts vor: Dies hier ist keine moderne Justizvollzugsanstalt, dies hier erinnert an ein Verlies, eine Festung, ein Lager. Paulus und Silas sitzen hier, weil sie Juden sind. Juden, die an Christus glauben, aber doch eben Juden. So lautet der Vorwurf: Sie sind Juden und verkünden Sitten, die die römischen Bürger von Philippi nicht annehmen oder einhalten dürfen. Ohne Prozess hat man sie geschlagen und weggesperrt, weil sie der finanziellen Verzweckung der Wahrsagerei wirkungsvoll entgegengetreten sind, Widerspruch eingelegt haben gegen die Abzocke auf religiöser Ebene, wie sie sich im Vielgötterglauben der Griechen und Römer bequem machen konnte. Das Geistliche, das Prophetische ist zu kostbar, als dass man es der Macht des Geldes unterwerfen dürfte. Der eine Gott lässt sich nicht hineinziehen in das schmutzige Geschäft der Abzocker; er ist der Heilige, und er ruft seinen Dienern zu: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott“ (Lev 19,2). Eben aufgrund dieser Loyalität zu dem einen Gott werden die Juden Paulus und Silas als Störenfriede im Getriebe der römischen Stadt Philippi denunziert. Eben deshalb sitzen die Juden Paulus und Silas hier im dunklen Verlies, im Lager. So wie unzählige Juden vor und vor allem nach ihnen – geschlagen, mit Striemen übersät, entblößt und entwürdigt.

Und Paulus und Silas tun dort, im dunklen Verlies, im Lager, das, was Juden seit jeher in solchen Situationen getan haben. Sie beten und loben Gott. In der Tradition ihrer Vorfahren tun sie das nicht flüsternd oder aufsagend, nein: sie singen. Sie singen trotzdem, trotz aller Widerwärtigkeit. Dies ist es, was wir am heutigen Sonntag Kantate anhand unseres Predigttextes bedenken wollen. Nicht um den Stellenwert der Kirchenmusik im Allgemeinen

geht es im Gefolge dieses Textes, sondern um Singen angesichts von Bedrängnis und Gefangenschaft.

Die frühen Leserinnen und Leser der Apostelgeschichte haben gewusst: In so einer Situation zu singen und zu loben, ist ausgesprochen nobel. Das zeugt von einem edlen Gemüt. War nicht damals weithin bekannt, dass auch der Philosoph Sokrates im Gefängnis Hymnen geschrieben hatte? So bezeugt es der Stoiker Epiktet und ruft zur Nachahmung auf. Singen ist ein erster Schritt des Freiwerdens. Singen befreit, weil wir beim Singen aus uns herausgehen. „Ein Lied kann eine Brücke sein“, so sang die kürzlich verstorbene Mannheimer Rockröhre Joy Fleming in ihrem wohl bekanntesten Lied. Singen ist der hörbare Aufstand gegen das Sich-Abfinden mit dem Faktischen. Singen ist der klingende Protest gegen die Widerwärtigkeit. Singen kann eine Brücke sein zur Wirklichkeit, die jenseits der Widerwärtigkeit liegt.

Aber damit ist noch nicht alles über das Singen gesagt. Es geht nicht bloß um einen Sieg der Disziplin, um einen Triumph des Geistes, wie ihn wohl ein Sokrates vorleben konnte. Was das jüdische und dann auch das christliche Singen ausmacht, ist, dass es nicht nur ein Absingen von Liedern ist, gleichsam ein therapeutisches Singen, sondern ein Singen mit einem Bezug auf ein Du – das Du Gottes. Dies zeichnete bereits die drei Männer im Feuerofen aus – Hananja, Asarja und Mischael –, die nach der griechischen Version des Danielbuchs (nachzulesen in den Apokryphen der Lutherbibel) inmitten der Flammen „wie aus einem Munde sangen“ und Gott priesen: „Gelobt seist du, Herr, du Gott unserer Väter, und sollst gepriesen und hoch gerühmt werden ewiglich!“ (Stücke zu Daniel 3,51f.) Paulus und Silas stehen in dieser Tradition.

Allerdings ist schon im Alten Testament, in der Hebräischen Bibel, dieses Singen oft auch ein Ringen um das göttliche Du. Wir kennen alle die Worte des 137. Psalms:

„1 An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten, / wenn wir an Zion dachten.

2 Unsere Harfen hängten wir / an die Weiden im Lande.

3 Denn dort hießen sie uns singen, / die uns gefangen hielten, / und in unserm Heulen fröhlich sein: / „Singet uns ein Lied von Zion!“

4 Wie könnten wir des Herrn Lied singen / in fremdem Lande?“

Aber trotz allen Ringens sehen wir, dass diese Klage doch selbst wieder gefasst ist in ein Lied, denn nichts anderes ist ein Psalm. Und in der Weisheit, mit der die Psalmen zu einem biblischen Buch zusammengestellt wurden, hat man diesen Psalm zwischen zwei Danklieder gestellt: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich“, heißt es zuvor (Ps 136,1), „Ich danke dir von ganzem Herzen“ (Ps 138,1) heißt es danach.

Und doch gibt es Situationen, da kann Singen an eine Grenze kommen. Wie sehr das Singen ein Ringen um eben das Singen selbst sein kann, zeigt das erschütternde „Lied vom ausgemordeten jüdischen Volk“, das der Dramatiker Jizchak Katzenelson 1943–44 im Warschauer Ghetto schrieb und das Wolf Biermann vor einigen Jahren in bedrückender Weise interpretierte. Es heißt dort:¹

„Du sing! greif die zerhackte, deine nackte Harfe, singe doch
Schmeiß ins Gewirr der Saiten deine Finger für ein Lied
Sing schmerzgebrochne Herzen. Sing diesem Europa noch
Den großen Abgesang von seinem allerletzten Jid.“

Wie kann ich singen, aus zertretner Kehle kommt kein Laut
Greul über Greul: nur ich blieb übrig, ich allein
Wo blieb mein Weib, wo unsre beiden Vögelchen, mir graut
Ich hör ein Weinen – meine ganze Welt ist voll Gewein.

Angesichts des Leids seines Volkes kämpft das lyrische Ich verzweifelt um das Singen, fragt, ob da noch ein Gott im Himmel ist, im Himmel, den es vor Tränen gar nicht mehr sehen kann, den Gott, den es nicht mehr kennt, nicht mehr sieht – und den es doch anredet:

All meine Toten such ich, Gott! Auf jedem Müll wie blöd
In jedem Haufen Asche. Kinder, sagt, wo ich euch find’.

Schließlich ruft das lyrische Ich die Verschleppten und Ermordeten aus den Massengräbern und Todeslagern als Chor herbei und ringt sich durch zum Singen und schreit:

¹ Jizchak Katzenelson, *Dos lied vunem ojsgehartetn jidischn volk / Großer Gesang vom ausgerotteten jüdischen Volk*, übers. Wolf Biermann, Köln 1994, 49–53.

Ich singe ... gib die Harfe her ... ich spiel!

Ein anderes Beispiel aus derselben Zeit für das Ansingen gegen die Verhältnisse findet sich im Umgang Dietrich Bonhoeffers mit den Bedingungen seiner Inhaftierung. Es ist ein Singen, das nicht so schonungslos wie bei Katzenelson in den Abgrund blickt, sondern von großer Zuversicht getragen ist. Noch am Anfang seiner Haft, im April 1943, schreibt Bonhoeffer an seine Eltern einen Brief, in dem er sich bemüht, ihre Sorgen zu zerstreuen. „Verzeiht, dass ich Euch Sorge mache, aber ich glaube, daran bin diesmal weniger ich als ein widriges Schicksal schuld. Dagegen ist es gut, Paul-Gerhard-Lieder zu lesen und auswendig zu lernen, wie ich es jetzt tue. ... Heute vor 14 Tagen war der 75. Geburtstag [des Vaters]. Der Morgen- und Abendchoral mit den vielen Stimmen und Instrumenten klingt noch in mir nach: ‚Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren ... in wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet.‘ So ist es, und darauf wollen wir uns weiter getrost verlassen.“ Und gegen Ende seiner Gefangenschaft und seines Lebens schreibt er sein heute berühmtes Gedicht zum Silvester 1944 „Von guten Mächten“, das er einem Geburtstagsbrief an seine Mutter beilegt und das heute ein Kirchenlied ist. Das Lob wirkt nun gleichsam verhüllt und muss in der Stille gesucht werden, aber es klingt klar aus Bonhoeffers Zeilen:

„Wenn sich die Stille nun tief um uns breitet,
so laß uns hören jenen vollen Klang
der Welt, die unsichtbar sich um uns weitet,
all Deiner Kinder hohen Lobgesang.

Von guten Mächten wunderbar geborgen,
erwarten wir getrost, was kommen mag,
Gott ist mit uns am Abend und am Morgen
Und ganz gewiß an jedem neuen Tag.“

Ja, wir dürfen gewiss sein, dass Gott unser Singen und Loben hört. In unserem Predigttext hören wir von einem großen Erdbeben, das auf das Singen folgt. Die Grundmauern des Gefängnisses wanken, die Türen öffnen sich und die Fesseln fallen von allen Gefangenen ab. Doch anders als wir es erwarten würden, nutzen Paulus, Silas und die anderen Gefangenen gerade nicht die Gelegenheit, ihre Freiheit wiederzuerlangen. Vielmehr retten sie durch ihr merkwürdiges Bleiben an Ort und Stelle dem Kerkermeister das Leben, und dies im doppelten

Sinne: Zum einen bewahren sie ihn zum einen vor dem Freitod, den man damals bei Pflichtverletzung erwartete, und zum andern gewinnen ihn Paulus und Silas für ein Leben im Glauben an den Herrn Jesus. Der gleiche Kerkermeister, der zuvor ihre Füße in den Block gespannt hat, wäscht ihnen nun die Striemen, pflegt sie und lädt sie an seinen Tisch. Wohlgemerkt, Paulus und Silas sind immer noch seine Gefangenen, aber sie sind es doch schon als Befreite, als christliche Brüder des Kerkermeisters, der sie zwar noch bewacht, aber von nun an mit ihnen auf dem Weg des christlichen Glaubens unterwegs ist. Im Fortgang unseres Predigttextes wird erzählt, wie die Richter Paulus und Silas am nächsten Tag endgültig freilassen und bitten, die Stadt zu verlassen. Ich finde diese Erzählung von der zunächst unterbliebenen Flucht des Paulus und Silas auch deswegen so schön, weil sie eben keinen Automatismus des Wunders nahelegt. Wie oft hat es eben kein Erdbeben gegeben, das Mauern erschüttert, Türen geöffnet und Fesseln gelöst hätte – nicht bei Jitzchak Katzenelson und nicht bei Dietrich Bonhoeffer, der eine in Auschwitz vergast, der andere in Flossenbürg gehenkt. Auch damit müssen wir zurechtkommen. Es wird nicht immer alles – nach unseren Maßstäben – gut.

Und doch: was immer auch geschieht, liebe Gemeinde, wir dürfen gewiss sein, dass Gott unser Singen und Loben hört und dass er unsere Ausweglosigkeit verwandelt. Das gilt auch dort, wo es nicht um ein physisches Gefängnis geht und nicht um Leben und Tod, sondern um Situationen in unserem Leben, die uns auf je ihre Weise gefangen nehmen: im Studium und an der Universität vielleicht oder im Freundeskreis und in der Familie. Ein Ort für ein solches Singen gegen das Bedrängende kann dann der Gottesdienst sein. Der Gottesdienst ist eine der wenigen Gelegenheiten, bei denen wir halb-öffentlich singen können, ohne brillieren zu müssen oder aber Gefahr laufen, uns zu blamieren. Im Gottesdienst mischt sich unsere Stimme mit anderen Stimmen, und dort ist unser Singen gut aufgehoben. Solches Singen kann aber auch bei uns allein bleiben, im stillen Kämmerlein, wie man so schön sagt. Wenn wir unsere Stimme erklingen lassen, setzen wir der Angst, der Enge etwas entgegen. Wenn wir singend Gott loben, trotzen wir dem Negativen, das uns bedrückt. Wenn wir Gott zum Lob singen, werden wir gleichsam zu Instrumenten Gottes, uns selbst zur Freude und Gott zur Ehre. Amen.